

Ev. Pauluskirche zu Gevelsberg

Predigttext:

Hiob 14,1-6

- 1 *Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,*
- 2 *geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.*
- 3 *Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.*
- 4 *Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!*
- 5 *Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann:*
- 6 *so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.*

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

Hiob steht sprichwörtlich für den geplagten Menschen.

Wir sprechen ja heute noch von einer Hiobsbotschaft, wenn einer großes Leid erfährt.

Hiob war zunächst reich, vom Glück sogar verwöhnt, und hatte alles. Dann verlor er an einem Tag durch einen Brand all seine Viehherden, an einem anderen Tag durch ein einstürzendes Dach sein Haus und seine zehn Kinder und schließlich die Frau. Hiob steht wieder so da, wie er auf die Welt gekommen ist – nackt.

Mit dem nackten eigenen Überleben, aber alles, was er sich aufgebaut hatte, ist weg.

Und sein berühmtester Ausspruch war: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Wir haben also nichts einzuklagen bei dem, dem wir alles verdanken, auch unser Leben.

Doch diese Stelle ist ein Auszug einer Klage gegen Gott. Das Leben ist beschrieben wie wir es kennen: Sehr kurz und voll Unruhe.

Es gibt wohl bei einem Kind noch einen Rest davon, dass andere für einen sorgen und einen behüten. Spätestens aber mit dem Sommer des Lebens, mit dem Erwachsensein fängt die Unruhe an. Wir lassen uns nicht mehr als die Kinder von den Eltern von Gott versorgen. Wir sorgen uns selbst.

Wenn die kindliche Unschuld verloren ist beginnt das Sorgen.

Der Lebensunterhalt muss von uns selbst besorgt wird.

Wir werden nicht mehr versorgt, sondern versorgen andere in der Familie, wenn wir Kinder haben. Wir betreiben Vorsorge gegen Krankheiten, damit uns unser Leben so lang und so qualitativ vollwertig wie möglich erhalten bleibt. Wir sorgen uns finanziell vor. Ja, manche sorgen selbst für den eigenen Tod vor in einer Sterbegeldkasse. Und wir wissen, was schon der Psalm 90 lehrt:

Das Leben ist eine kurze Spanne und doch nur vergebliche Mühe, denn es fährt schnell dahin als flögen wir davon.

Eigentlich können wir damit unser Leben doch nicht um eine Handbreit verlängern, bei aller Sorge um uns selbst. Denn das Ende bestimmt Gott genauso wie unsere Gesundheit.

Die Unruhe, von der ich sprach, kann man mit der Unruhe einer Uhr vergleichen, die sich ständig bewegen muss, um die Dinge im Laufen zu halten. Und doch bestimmt weder die Unruhe, noch bestimmen die Zeiger, noch wir selbst, wie spät es ist. Die Uhr bildet die Zeit nur ab oder sie geht falsch. Und wenn sie richtig geht, bestimmt sie nicht die Zeit, sondern zeigt sie an. Ob wir am Zeiger drehen, die Unruhe schneller oder langsamer läuft, die Sonne geht auf und unter. Es wird nicht eine Minute später Abend, selbst in der Sommerzeit nicht, denn da gehen unsere Uhren falsch. Unsere Unruhe bewegt die Zeiger, nicht die Zeit und schon gar nicht die Ewigkeit Gottes.

Und doch tun wir so, als hätten wir Zeit zu verlieren und könnten welche gewinnen. Es werden unser Leben immer hektischer, wir versuchen immer mehr Zeit herauszupressen.

Wir gehen nicht mehr zu Fuß oder fahren Kutsche. Wir sind zehn oder hundertmal schneller. Wir bewegen uns fort mit Autos und Überschalljets. Wir waschen und arbeiten fast mühelos und tun gleichzeitig anderes, wenn Maschinen laufen. Wir verkürzen die Arbeitszeit. Aber wir haben nicht mehr Zeit, sondern weniger. von alledem wusste Hiob vor zweieinhalb Jahrtausenden nichts. Aber er weiß, dass Gott allein unsere Zeit und ihren Anfang und ihr Ende bestimmt. Und dass das Leben kurz ist und voll Unruhe.

Wir können mit Medizin, Frischzellen, Vorsorge, Antiaging, Wellness, Fitness, Facelifting arbeiten, wann die Lebensuhr abläuft, diktiert letztlich Gott.

Der Mensch wird mit einer Blume verglichen, die kurz aufblüht und verblüht. Und doch hat es die Blume in vielem einfacher.

Sie ist zwar auf Hilfe von außen angewiesen. Auf den Wind und auf Bienen bei der Bestäubung, auf den Regen für die Nahrung, aber sie kann und muss nicht für sich selbst sorgen. Sie hat kein Tun, das sie steuern kann und das sie verantworten muss.

Dass macht auch vieles leichter, aber die Blume ist abhängig.

Wir machen uns das Leben schwer, weil wir unabhängig sein wollen.

„Seht die Lilien auf dem Felde“ sagt Jesus in der Bergpredigt. „Sie säen und ernten nicht, aber Gott versorgt sie doch“, so vergänglich sie auch sind. Doch der Zusatz von Jesus ist:

„Ja, wenn sich Gott selbst um diese kümmert, um wie viel mehr sorgt er sich um uns.“ Eigentlich beruhigend.

Und doch gerät angesichts des Leids von Hiobs Familie unser Denken aus den Fugen. Die Frage Hiobs kann auch unsere Frage sein, angesichts des Leids in der Welt.

Immer wieder fragen seine Freunde, was er denn vor Gott falsch gemacht haben könnte. Es gibt diese irrationalen Erklärungen.

Wer den Film „Nicht alle waren Mörder“ über die Jugend des jüdischen Schauspielers Michael Degen gesehen hat, der wird sich an den Lokführer erinnern. Michael Degen und seine Mutter entkamen der Hölle des Holocaust, weil sie sich in wechselnden Verstecken in Berlin aufhielten.

Zurück zu einem modernen Hiob, dem ausgemusterten Lokführer im Film. Der Mann hat die jüdische Mutter und ihren Sohn versteckt, weil sich die Kinder angefreundet hatten. Als eines Tages der jüdische Junge seinen Sohn tot vom Spielen zurück nach Hause trägt, weil er einen Granatsplitter angefasst hatte, der noch explodierte, wirft sich der Vater vor, Gott habe ihm nicht verziehen.

Erst da wird im Film deutlich, dass er ein Lokführer war, der Transporte von Juden in die Vernichtungslager gefahren hat und damit nie fertig geworden ist. Halb dem Alkohol verfallen rettet er wenigstens diese beiden Juden vor dem Tod, indem er sie zuhause bei sich versteckt und ernährt. Aber den Tod seines Sohnes deutet er als seine Schuld, als Rache Gottes.

War es seine Schuld? Hätten andere mehr Mut gehabt Nein zu sagen? Hätte er das Verbrechen stoppen können? Alleine nicht. Es hätte nicht sonst ein anderer seine Arbeit gemacht. Oder stand er nur zur falschen Zeit am falschen Ort? Fragen, die einen aber innerlich zernagen können und die Gott wie einen strengen Richter erscheinen lassen, obwohl er uns liebt und geschaffen hat.

Ich sehe die Schlussszene des Films Schindlers Liste, wo der Held Oskar Schindler Tausende Juden gerettet hat und sich doch die Schuld gibt, dass er nicht mehr gerettet hat, weil noch mehr in seiner Macht gestanden hätte.

Wie viele Opfer kennen wir, die zugleich Täter sind? Wie viele gibt es wiederum wie Hiob, die keine Schuld haben und dies Gott klagen? Wie viele geben sich doch selbst die Schuld?

Wir oft geben wir verdeckt anderen die Schuld? Wie viele Hiobs sind unter uns? Ich kenne einen sehr frommen netten Christen, der war Leiter eines evangelischen Altenheims, und hat beim Zurücksetzen seines Wohnwagens sein eigenes Kind nicht gesehen. Er hat es überfahren.

Wir wissen um Kinder, die mit HIV auf die Welt kommen. Wir wissen um Bluter, deren rettende Konserve letztlich doch die Krankheit und den Tod brachte. Kann man von Schuld sprechen? Bei wem? Bei den Opfern? Bei anderen? Bei Gott?

Was sagen Angehörige, die allein zurückbleiben, weil sich einer in der Familie das Leben genommen hat? Sind sie mit Schuld? Ist der andere für sein Tun verantwortlich gewesen? War er nicht krank? Warum hat Gott ihn nicht gerettet?

Und wir geraten wie Hiob ins Fragen: Ist es unsere Schuld? Ist es Gottes Schuld? Niemand hat mehr Schuld als andere. Vor allem aber: Keiner von uns hat weniger Schuld. Viele haben nur das Glück gehabt, nie in so eine Situation zu kommen.

Und da wir keine Ursache erkennen können, fragen wir Gott nach der Ursache. Gott die Schuld geben kann eine billige Ausrede sein. Es kann aber auch der einzige Weg sein, um nicht sich und anderen die Schuld geben zu müssen. Denn Hiob weiß, dass keiner vor Gott bestehen kann, und dennoch geben wir ihm die Schuld und fragen und klagen ihm, um selbst seelisch zu überleben mit unserer Tragik, unserer Schuld. Das ist in Christus geschehen. Da gab man Gott für alles in dieser Welt die Schuld am Kreuz.

Gehen wir mit Gott ins Gericht, weil wir ihn nicht verstehen, oder geht er mit uns ins Gericht, indem er uns strafft?

Meist erhalten wir keine andere Antwort als Hiob am Ende des Buches von Gott selbst sie bekommt. Er erfährt, dass Gottes Tun zu hoch ist, als dass wir Gott verstehen könnten oder mit ihm richten könnten.

Und unsere Frage nach Gott ist zugleich die Antwort. Wir verstehen zwar nicht, warum Gott das tut oder zulässt. Aber das Geheimnis ist, dass hinter allem, was uns schreckt eben nicht dämonische Mächte stehen, sondern dass wir auch in Leid und Tod Gottes Kinder sind und bleiben. Gerade die unfassbare Vorstellung, dass Gott so handeln könnte, sollte uns beruhigen, dass nicht irgendwer oder irgendein Schicksal so handelt, sondern Gott selbst. Dann kann das Böse nicht das Ende sein, wenn es von Gott kommt, was eigentlich nicht geht. Aber zweimal Minus ergibt Plus, das Zeichen des Kreuzes. Wir verstehen ihn zwar nicht, aber wir sind den bösen Mächten und selbst dem Tod nicht ausgeliefert, wenn am Ende Gott handelt.

Wir fragen nach uns selbst, nach anderen als Schuldigen.

Wir tun all das in der Trauer, als könnten wir, wenn wir den Schuldigen erst haben, alles ungeschehen machen.

Und die Ernüchterung lehrt uns: Selbst wenn wir etwa einen Kunstfehler eines Arztes erkennen würden, machte das niemanden wieder lebendig. Selbst wenn wir uns selbst die Mitschuld geben, rettet und hilft das niemandem wirklich.

So glauben Hiobs Freunde, denn sie waren schlechte Trauerberater, wenn Hiob erst den Fehler bei sich selbst gefunden und abgestellt habe, dann ließe Gott von ihm ab. Und sie geben damit indirekt dem genug Gestraften noch die Schuld für seine eigene miese Situation. Aber wir wissen, von allen Vorwürfen und Selbstzerfleischungen wird keiner wieder lebendig.

Die tiefere theologische Antwort ist aber im Neuen Testament zu finden. Der, der wirklich ohne Schuld war, als er starb, nämlich Jesus, bewirkte durch die Übernahme von Schuld tatsächlich, dass der Tod quasi wieder zurückgenommen wurde – durch die Auferstehung.

Was unsere unbewusste Phantasie ist – haben wir erst die Ursache des Bösen bekämpft, dann werden auch die Folgen wieder rückgängig gemacht, das geschieht in Wirklichkeit nur am Kreuz.

Jesus nahm erstens die Schuld auf sich. Er stellte zweitens die Frage Hiob in schärfster Form am Kreuz: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Er stellt drittens fest, dass Gott ihn trotzdem

nicht verlassen hat, und macht dann viertens als Auferstandener den Tod rückgängig und uns tatsächlich wieder lebendig.

Hiob aber hatte zwar einen tiefen Glauben, trotz allem, aber noch nicht das Wissen um Christus und das ewige Leben. Wir sind noch im Alten Testament, nicht im Neuen. Die Auferstehung ist noch nicht geschehen. Und tot ist noch tot für immer.

Hiob, ganz alttestamentlich denkend, kennt noch keine Auferstehung, hat deshalb nur noch eine Bitte: Gott möge in den wenigen Jahren, die er als Mensch noch hat, in Ruhe lassen und nicht strafen, damit er die kurze Zeit wenigstens genießen kann. Die wenige Zeit möglichst sorgenfrei leben. Das ist auch oft unser Ziel. Wir verstehen Hiob gut. Was uns daran aber nachdenklich machen sollte: Verstehen wir ihn so gut, weil wir selbst den Glaube an die Auferstehung wieder verloren haben.

Aber gerade das soll uns eine Warnung sein. Es schient so, als ginge heutzutage der Glaube an die Antwort, die Christus uns gegeben hat, das auch der Unschuldige Leid erfährt und doch am Ende nicht stirbt oder zumindest wenn er stirbt nicht tot bleibt, immer mehr verloren. Viele sprechen nicht mehr von einem Leben nach dem Tod.

Da wir aber ohne Gott und in dieser Welt, wie der verzweifelnden Hiob, die Lösung auf die Fragen des Hiob nicht finden können, bleibt doch nur die Grenzüberschreitung.

Weil wir die Antwort nicht finden können, muss Gott uns antworten. Weil wir nicht ohne Schuld und rein bleiben, w wie Hiob sagt, musste er rein bleiben. Weil wir uns nicht damit abfinden können, dass die Zeit kurz ist und sie aber nicht wirklich verlängern können kann nur Gott uns das ewige Leben schenken.

Die Naturwissenschaft hat viel Unruhe durch Gentechnik und alles Mögliche die Krankheiten zu bekämpfen und das Leben zu verlängern. Und doch wissen wir, dass hundert Jahre genauso ein Bruchteil von unendlich ist wie siebzig, und dass die Lösung auf alle diese Fragen nur in Gottes Ewigkeit liegen kann.

Und permanent versucht der Mensch sich durch Medizin und Forschung selbst zu erlösen, dabei ist die wahre Erlösung schon geschehen. Der Mensch ohne diesen Glauben ist auf die Fragen Hiobs zurückgeworfen, als hätte für ihn die Auferstehung Jesu nie stattgefunden.

In einem Punkt aber bleiben wir Hiobs Erben: Wir brauchen und wir können viele Dinge nicht verstehen und erst Recht nicht Gott.

Wir dürfen auch unsere Fragen, unsere Wut, unsere Enttäuschung vor ihn bringen, vorausgesetzt wir stehen im Glauben. Wir können nur tun, was Hiob auch tat: trotz aller Fragen an Gott festhalten und ihm weiter vertrauen.

Spätestens dann, wenn wir am Ziel des Lebens angelangt sind, im ewigen Leben, spätestens dann ist auch unsere Erkenntnis nicht mehr Stückwerk, sondern wie bei Paulus im Korintherbrief steht, dann werden wir verstehen und ihn sehen. Vielleicht werden wir uns dann sogar wundern, warum wir uns gewundert haben. Vielleicht werden wir uns dann fragen, was wir uns gefragt haben. Unsere Erkenntnis ist jetzt Stückwerk, wie durch einen Spiegel in einen dunklen Raum. Dann aber werden wir ihn sehen und verstehen.

Amen.

Pfarrer Dirk Küsgen